

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1898)
Heft: 24

Artikel: Weltfriede und Abrüstung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glaubens, sage um des Glaubens willen, so dass die Bevölkerungsziffer nach diesen schauerlichen Blütezeiten auf die Hälfte derjenigen vor dem Kriege heruntergesunken war. Wo gibt es bei uns noch Menschen, die über dieser Schande nicht erröten würden? Ja, fast möchten wir sagen, jeder Geschichtslehrer, der heutzutage seine Schüler mit diesen abscheulichen Geschichten traktiert, muss sich eigentlich vor seinem Auditorium schämen. Denke man sich z. B. einmal, es käme Kaiser Wilhelm in den Sinn, in seiner Weise noch einmal Karl V., oder Ferdinand I. oder Ferdinand den II. zu spielen, wie weit würde da ganz Europa die Augen öffnen!

Kaiser Wilhelm weiss wohl, warum er Friedenskaiser ist. Er ist es nicht im Aktiv, er ist es im Passiv, genötigt von den erhabenen Ideen des Friedens in der Gegenwart. Ebenso weiss Kaiser Wilhelm auch, warum er unter diesen Auspicien nach Bundesgenossen des Friedens sich umsieht, und hinwiderum sind sich die Bundesgenossen, der ehrwürdige Monarchengreis Franz Joseph II. und Umberto I. auf dem Quirinal in Rom wohl bewusst, warum sie sich für den Frieden gewinnen lassen. Auch Nikolaus II. ist mit seinen Abrüstungsvorschlägen einfach ein Geschobener, mag man sich das gestehen oder nicht.

Alle diese Erscheinungen treten eben nicht einfach so mechanisch an die Oberfläche, wie die Figuren auf einem Marionettentheater. Alles das ist vielmehr ein notwendiges Muss. Es ist die Realität jenes vor bald 1900 Jahren ausgesprochenen Wortes: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen, ja wahrhaftig zum Schluss auch noch das: „An den Menschen ein Wohlgefallen“; nicht Blut der Menschen wird verlangt von dem Gott, der ein Gott des Friedens ist, sondern lauter Beglückendes; für die Menschen, seine Kinder, ist das Beste gut genug: — Friede, lauter Friede. —

Warum, so fragst du nun aber weiter, warum hat es denn fast zwei Jahrtausende gehen müssen, bis zur Aussicht auf Verwirklichung des Menschenfriedens, bis zu der Zeit, in der wir leben, da man es angefangen hat zu begreifen, dass Menschen einander nicht vergewaltigen dürfen, und keiner mehr das Recht habe, dem andern zu sagen: Du musst da durch, wo ich will, so denken, handeln und glauben, wie mich's gelüstet? Also warum es so lange gehen musste, das dürfte zu einem Teil uns wenigstens noch Geheimnis sein. Eines davon ist aber uns allen ganz offenbar: diese Pflanze des Friedens ist eine erhabene, fast möchten wir sagen, heilige, und das Erhabene und Vollkommene braucht bekanntlich nach einem Naturgesetz die längste Zeit fürs Keimen; Wachsen, Blühen und Ausreifen. Das ist ein Grund, warum erst heute die Friedensidee anfängt, aus ihrer Knospe hervorzutreten. Die Friedensidee hebt heute erst sachte einige Hüllblätter in die Höhe; noch steht die Blume nicht in voller Entfaltung vor uns, geschweige dass schon eigentlich reife Früchte sichtbar würden.

Schreiber dieses und wohl noch mancher Friedensfreund mit ihm hält dafür, dass das gegenwärtige Geschlecht noch vergeblich dürfte vor dem Heranbrechen des Endstadiums in der Friedensentwicklung. Das hat aber nichts zu sagen, ob wir's schon erreichen oder nach uns andere. Sorge nur jeder Friedensfreund für das eine, dass er nicht an kleinlichen Mitteln klebe und dass die Friedensidee als ein Licht der Hoffnung in seinem Herzen brenne, und dass dieses Licht so hell zünde, dass darob der Glaube der Kriegsrepräsentanten seiner Umgebung Jahr um Jahr mehr ins Wanken gerät.*

Weil nun die Pflanze des Friedens so erhabener Natur ist, so ist auch die Stellung der Friedensfreunde bei ihrer Arbeit und in ihren Kämpfen um den Frieden der Völker eine überaus schwere; glaube man nicht an die kraftlosen Süßigkeiten, die man den Friedensfreunden andichtet; nein, ihre Aufgabe ist eine schwere, kräfteverzehrende. Es braucht Männer dafür, die wissen, was sie wollen. Dieses Schwere an der Aufgabe liegt nicht etwa in äusseren Anfechtungen von Seite Andersdenkender. Ob man da ein wenig münke von langweiligen Friedensschalmeien, Utopisten, Träumern u. s. w., das schadet im Grunde den

Friedensfreunden nicht viel; kann ja überhaupt in der Welt gar nichts auftauchen, ohne dass das, was auf den Aussterbe-Etat kommt, an dem Neuaufstehenden herumkratzt und sich im Todeszucken noch aufbäumt. Also wie gesagt, diese äusseren Mühseligkeiten bringen den Friedensfreunden keine Gefahr, wenn anders ihr Glaube an den Sieg der guten Sache ein starker ist.

Die schwierigsten Hindernisse für die gesunde Weiterentwicklung des Friedensgedankens neben anderen für sie in gegenwärtiger Zeit noch nicht erreichbaren, störenden Mächten müssen die Friedensfreunde bei sich selbst suchen. Sie müssen sich selbst namentlich darin aufpassen, dass sie sich in dem Kampf um die Wahrheit, der sie dienen, nicht „unfriedlicher“ Mittel bedienen. Sollen wir's noch deutlicher sagen? Sie müssen fein Obacht geben, dass in ihre Reihen kein Pharisäismus sich einschleicht, jener Dünkel von Unfehlbarkeitsbewusstsein, jenes Gift, vor dem keine einzige Wahrheitsbestrebung sicher ist. Wie sieht denn dieser spezielle Pharisäismus aus, der den Friedensfreunden schaden könnte? Es ist etwas, was schon ihren Tendenzen eigentlich ganz zuwiderläuft und das doch mit ganzer Vehemenz sich bei ihnen einzunisten sucht. Es ist jene aggressive Art, in der man die Nichtfriedensfreunde richtet, verdammt und nach Kriegsmaxime auch über den Haufen zu werfen sucht. Diese gegenseitige Verdammungssucht der Parteien ist ja überhaupt der grosse Dämon unserer Zeit, der aller Wahrheit am meisten schadet. Wir fragen uns: „Sind die Friedensfreunde dem Parteidrachen gegenüber stark genug? Bleiben sie ihrem Princip auch bis in solche Feinheiten der Gesinnung hinein treu oder zerschmeissen sie auch, wie alle andern, das Schwache, das ihre Gedanken noch nicht ganz versteht? Können sie z. B. einen religiös Strenggläubigen liebevoll seinen Weg gehen lassen, oder ist ihnen auch schnell ein wehethuendes Wort zur Hand, wie Mucker u. dgl., wenn dieser Strenggläubige den Friedensideen nur etwas langsam nachkommt; können sie jedem Socialdemokraten oder Ultramontanen aufrichtig freundlich die Hand reichen in dem Vertrauen, es wollen auch Leute aus diesen Lagern ehrlich nur das Gute?“ Darüber müssen sich alle Friedensfreunde ernstlich orientieren, wenn sie von der Schwere ihrer Aufgabe reden. Können sie sich nicht auf diesen erhabenen Standpunkt hinaufschwingen, dann wird ihre Lage eine unfreie, und ihre Mittel werden zu Mittelchen.

Summa summarum! der Krieg der Friedensfreunde besteht u. a. darin, an sich selbst die schärfste Kritik zu setzen. Soll die hohe, hehre Sache, der die Friedensfreunde dienen, gedeihlich wachsen, so müssen sie zu allererst vor jeder andern äussern Propaganda im eigenen Herzen allen, allen Menschen, auch den Gegnern, den Frieden anbieten.

Ist das möglich, dann, und nur dann hat Schreiber dieses die feste Zuversicht, dass die Friedenssache, die der Individuen und der Völker, ein noch beschleunigteres Tempo einschlagen wird, als es zur Zeit noch der Fall ist.

X.

Weltfriede und Abrüstung.

„50,000 Mark“,

heisst es im reklameartigen Titel einer von F. E. Bilz verfassten Broschüre, „stehen zur Wette“, dass *Abrüstung* und *Weltfriede* kommen werden. Der Redaktor dieses Blattes ist Feind einer vielversprechenden Reklame auf idealem Gebiete¹, allein diese freudige, auf reichen Erfahrungen und tiefer Menschen- und Weltkenntnis begründete Ueberzeugung des Verfassers nötigt ihm zum voraus volle Hochachtung ab vor diesem neu erstandenen Pionier des Friedens im deutschen Reiche. Möge sein wirklich sehr interessantes, gehaltvolles Büchlein mit manch

¹ Bei diesem Anlasse sei dessen schon anfänglich total skeptische Ansicht bezüglich der Nobelschen Riesenerbenschaft erwähnt. Ob das *Internationale Friedensbureau* Neuestes und Näheres über dieselbe weiss, ist dem Redaktor unbekannt und muss er deshalb die eingegangenen Fragen unserer Leser an diese höchste Instanz umadressieren.

neuen und sehr guten Ideen schon des billigen Preises wegen (10 Pfennige), noch mehr aber seinem reichen Inhalt zulieb in Palast und Hütte bald weiteste Verbreitung finden!

Krieg und Frieden.

Von
Wilhelm Unsed.

Es gibt Menschen, die bei dem Wort „Friede“ bis ins Innerste hinein unangenehm berührt werden. Alle Vorstellungen der Erbärmlichkeit, Feigheit und Niedertrachtigkeit eines Menschen treten sofort in Aktion, und eine Art seelischen Uebelbefindens stellt sich ein. Wieder andere werden bei dem Worte „Krieg“ von einem eigenartigen Kitzel erfasst, der sich oft bis zum Wahnwitz steigert. Solchen Menschen ist es ein Genuss, ihre Phantasie durch bluttriefende Phantasiebilder zu erhitzen; je scheusslicher die Darstellung einer Schlacht, eines Gefechtes ist, mit um so grösserer Wollust haften ihre Blicke darauf.

Woher kommen solche Erscheinungen, die, nebenbei bemerkt, nicht etwa seltene, sondern ganz alltägliche sind? Der Frage ist mit sittlichem Ernste näher zu treten, und wenn wir das thun, so werden wir gar bald alle Ursache haben, uns nicht gar zu viel auf unsere vielgerühmte Kultur am Ende des neunzehnten Jahrhunderts einzubilden.

Es ist unbestritten von den Denkenden: der Mensch ist grösstenteils das Resultat der Erziehung. Sie ist das Resultat ethischer Errungenschaften im Verlaufe von Jahrtausenden.

Wir haben es hier hauptsächlich mit der Erziehung zu thun, und dass diese gewissermassen noch auf einer barbarischen Stufe ist, darüber kann für den, welcher seine Augen nicht umsonst im Kopfe trägt, gar kein Zweifel sein. Haus, Schule und Kirche, alle drei lassen es sich angelegen sein, stets neben dem Himmel die Hölle mit all den scheusslichen Ausgeburten einer kranken Phantasie zu stellen, neben Christus dem Kinderfreund, dem Freunde der Armen und Bedrückten in der Bergpredigt, dem Arzt, der ein niedergedrücktes Herz durch seine Kunst wieder aufzurichten vermag, wird des Kindes Phantasie auf unverantwortliche Weise verhunzt durch die grässlichen Bilder aus der Passionszeit. Das Herz des Menschenfreundes krampft sich zusammen ob der Masse von äusserster Rohheit, mit welcher hier die kindliche Phantasie verhunzt und vergiftet wird. Es thut hier einen Blick in einen Augiasstall, den zu misten selbst die Kraft eines Herkules nicht ausreichen würde.

Und nun vollends die Masse von Martyrdarstellungen, diese raffiniertesten Roheiten, mit denen das Volksgemüt vergiftet wird. Es ist nicht an den Himmel zu malen, in welcher Weise die Krone der Schöpfung in der zartesten Jugend malträtiert wird.

Ist diese erste Arbeit nun im Hause und in der Kirche vollendet, dann beginnt die Magd der Kirche, die Schule, ihre zerstörende Arbeit. Die Phantasie ist für die Empfangnis des Grauenhaften und Scheusslichen jetzt vorbereitet genug, um an all dem Folgenden Geschmack zu finden. Man sehe nur zu, was die Jugend am liebsten liest. Ritter- und Räuberromane werden noch heute zu Tausenden gierig verschlungen, und zuletzt taucht dann selbst in den obskursten Tages- und Winkelblättern die Klage über die Zunahme der Hintertreppenromane auf.

Man klagt die Leser an, das ist bequemer, als wenn man sich selbst erst fragen müsste: Wie viel hast du in dem dir zugänglichen Kreise dazu beigetragen, dass solche Sumpfprodukte das Daheim deiner Nebenmenschen vergiften können?

Wer die Phantasie seiner Nebenmenschen vergiftet, ist ein grösserer Verbrecher, als wer durch wirkliches Gift ein Menschenleben vernichtet! Und heutzutage hat dieser Vergiftungsprozess unerhörte Dimensionen angenommen.

Hier ist die Ursache zu den Erscheinungen zu suchen, die oben berührt worden sind. An Weihnachten tönt das liebliche Wort durch die ganze Christenheit „Friede auf Erden“, und nur ganz vertierte Menschen können ihr Herz

diesen harmonischen Tönen verschliessen. Aber wie lange hält denn dieses Gefühl an, und kann es denn bei der Erziehungsmaxime anhalten? Ein paar Wochen, und die oft bis zum Luderleben gesteigerte Lustigkeit lässt keine Spur mehr von dem „Friede auf Erden“ in der Menschen Denken und Fühlen zurück.

Und dann kommt die sogenannte Passionszeit. Ich gehe nach dem Gesagten über dieselbe hinweg. — Die Mutter Natur hat eben ihren schönsten Schmuck angelegt, da sind schon die Scheusale an der Arbeit, und die Zeitungen ventilieren alle möglichen und unmöglichen Fragen, die etwa einen Krieg, diese schreckliche Menschengeissel, herbeiführen könnte. Im Hochsommer, wenn die Früchte dann allerorten heranreifen, da ist dann die Zeit gekommen, wo das grösste aller Verbrechen da und dort zum Ausbruch kommt!

Nein, so wie die Menschen erzogen werden und sind, sind sie alles, nur keine Ebenbilder Gottes, keine *Nachfolger Christi*. Hogarts Pinsel wäre heute zu schwach, um diese Schöpfungskarikatur zu malen. Und so etwas nennt sich Vaterlandsfreund oder gar Menschenfreund, und so etwas brüstet sich mit Kultur und spricht von Bildung! „Erkenne dich selbst“, stand an den griechischen Tempeln; die christlichen haben für dieses heidnische Wort keinen Platz, o nein! sie predigen: „Freude wechselt hier mit Leid, richt' hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht!“

Es ist ein scharfes Bild, das ich hier von der christlichen Kulturgesellschaft unserer heutigen Tage entworfen habe. Wollte Gott, es wäre falsch gezeichnet; aber die sich überall zeigende Karrikatur ist leider gar nicht zu verzeichnen, und es gehört grosser sittlicher Ernst dazu, um nicht die Feder, die sich oft in der Hand sträubt, vor Vollendung dieses Bildes aus der Hand zu legen. Möge jeder, der diese Worte gelesen, ernstlich darüber nachdenken, bei sich selbst Einkehr und bei andern Umschau halten, und er kommt zur Erkenntnis dessen, was not thut, zu der Notwendigkeit der Erkenntnis der Worte, welche einst die griechischen Tempel zierten: „*Erkenne dich selbst!*“

Unterhaltung zur Winterszeit.

(Mitgeteilt.)

Mit den langen Abenden ist nun auch wieder das Bedürfnis eingekehrt, sich in der traulichen Häuslichkeit einer gemüthlichen Unterhaltung und anregenden Zerstreuung hinzugeben. Beides und in nützlicher Art bietet sich überall da, wo ein gutes Buch zur Hand ist, das mit seinem stillen Geplauder den Leser über die matte Alltagsstimmung hinweghebt und in das warme Stübchen des Innenlebens einführt. Geist und Gemüt sind hier zum Labsal geladen und erfrischen sich am Gesundbrunnen der darin ausgestreuten Gedanken und Empfindungen.

Derartige wohlthuende Kurzweil eines gehaltvollen Lesestoffes können sich heutzutage auch alle diejenigen verschaffen, die für solche Zwecke nur spärliches Geld übrig haben; sind doch jene in gemeinnütziger Absicht von den Vereinen für Verbreitung *guter Schriften* herausgegebenen Bändchen zu Preisen von 10—30 Cts. durch Verkaufsablagen in allen Thalschaften mit Leichtigkeit zu beziehen. Diese monatlich erscheinenden Büchlein sind recht eigentlich dazu bestimmt, die Nährkräfte einer wohlbeschaffenen und gemeinverständlichen Lesekost auch den unbemittelten Volksklassen, bis in die schlichtesten Hütten, zuzuleiten; denn in dem allerbilligsten Preise ist ja jedes Hindernis zum Ankauf weggeräumt. Brave Boten für die Pflege von Familiensinn und Gesittung, möchten sie als solche gerne aufgenommen sein, um ringsum im Lande heimisch zu machen.

Auf die erwähnte volksfreundliche Einrichtung zur Befriedigung des Lesebedürfnisses sei daher hiermit, auch im Hinblick auf Geschenkszwecke für die kommende Weihnachtszeit, neuerdings aufmerksam gemacht!